

Wittgensteiner Zeitung

Amtlicher Anzeiger der Stadt Laasphe,
der Aemter Wittgenstein, Banse und Erndtebrück

Die Wittgensteiner Zeitung erscheint jeden
Mittwoch u. Samstag u. kostet monatl. M. 50
— Fernsprecher Nr. 1 —
— Postfachkonto Köln Nr. 404 49 —

Anzeigen: 1 mm hoch, 43 mm breit M. 4.—
Reklamen: 1 mm hoch, 90 mm breit M. 10.—
Bankkonto: Markburger Bank Nbl Laasphe
Girokonto Kreisbank Laasphe Nr. 89

Schreibleitung, Druck und Verlag von Ernst Schmidt in Laasphe.

Nummer 122

Laasphe, Mittwoch den 25. Oktober 1922

47. Jahrgang

Amtliches.

Bekanntmachung.

Die Wahl des Waldbreiters Heinrich Six in Oberndorf zum
Gemeinde-Vorsteher dieser Gemeinde auf die gesetzliche Amtsdauer ist
von mir bestätigt worden.
Berleburg, den 17. Oktober 1922.
Der Landrat. J. B. Weber, Kreissekretär.

Bekanntmachung.

Dem kommunalen Ueberlandwerk Wittgenstein G. m. b. H. in
Berleburg in Westfalen ist durch Beschluß des Preussischen Staats-
ministeriums vom 3. Oktober 1922 auf Grund des Gesetzes vom
11. Juni 1874 (Gesetzblatt S. 221) das Recht verliehen, das zur
Erzeugung, Umformung und Fortleitung elektrischer Energie im
Kreise Wittgenstein erforderliche Grundeigentum im Wege der Ent-
eignung zu erwerben oder, soweit dies ausreicht, mit einer dauernden
Beschränkung zu belasten.

Gleichzeitig ist auf Grund des § 1 des Gesetzes über ein
vereinfachtes Enteignungsverfahren vom 26. Juli 1922 (Gesetzblatt
S. 211) bestimmt, daß die Vorschriften dieses Gesetzes bei der Aus-
übung des vorstehend verliehenen Enteignungsrechts Anwendung zu
finden haben.

Berleburg, den 19. Oktober 1922.

Der Landrat. Dr. Kreischmar.

Amerikas Verpflichtung.

Amerika stand hinter den Versprechungen und Ver-
sprechungen seines Präsidenten Woodrow Wilson, Amerika
ist durch sie verpflichtet. Wie Amerika für den Sieg
der Entente-Mächte verantwortlich ist, weil es den Sieg er-
reichte, so ist es verantwortlich für den „Frieden“, den
jenseitig Deutschland auferlegte. ... Diese bemerkenswerten
Sätze lesen wir in der Chicago-Abendpost (vom
26. 8. 22), einer der bedeutendsten und einflussreichsten ameri-
kanischen Zeitungen deutscher Sprache. Wir können uns die
Wahrheit dieser Ausführungen gar nicht genug zu eigen
machen und müssen uns bemühen, an ihnen der gesamten
Welt aufzuzeigen, daß endlich auch „drüben“ offensichtlich die
Erkenntnis durchgedrungen ist von dem schamlosen Betrug
der 14 Punkte des famosen Herrn Wilson. Wenn einige un-
wissende Entente-Freunde immer wieder auf unseren Hinweis
auf unser gutes Recht, das in den 14 Punkten uns ausdrück-
lich zugesprochen wurde, behaupten, Woodrow Wilson habe
eben nur als ein ausgesprochenen Idealist darin seine
privaten Ansichten niedergelegt, — so hören wir jetzt klipp
und klar aus betrunkenen amerikanischen Mäulern, daß die Masse
des Volkes drüben nicht dieser Meinung ist. In dem ange-
führten Artikel heißt es ausdrücklich weiterhin:

„Das amerikanische Volk sieht sich durch denselben (den
Frieden) getäuscht, in seinen Idealen und Wünschen verpörrt und
verhöhnt, in seiner Ehre bedroht. Denn Woodrow Wilson war, als

er jene Erklärungen und Versprechungen (14 Punkte) abgab und
leistete, Präsident der Vereinigten Staaten: der amtliche und ameri-
kanische Vertreter und Wortführer des amerikanischen Volkes. Er
sprach nicht als Woodrow Wilson, sondern als Präsident der Union
im Namen der Vereinigten Staaten. Die Versprechungen, die er
gab, wurden als Amerikas Versprechungen angenommen. Das wurde
jenerzeit niemals geleugnet oder in Frage gestellt, sondern nur noch
stark betont durch den allgemein rückhaltlosen und freundlichen Beifall,
den alle seine, einen gerechten und damit dauernden Frieden ver-
heißenden Worte und seine 14 Punkte beim amerikanischen Volke
fanden.“

Wenn wir immer wieder sehen müssen, wie Entente-
Jutriguen plumpster Art die ehrlich betonte Meinung des
amerikanischen (nicht nur deutsch-amerikanischen) Volkes für
ihre eigenen egoistischen Interessen umzubiegen versuchen,
wenn wir enttäuscht werden von Fall zu Fall, daß Amerika
nicht aktiv für die von ihm doch so hochgehaltene und von
Woodrow Wilson so oft gepredigte Gerechtigkeit, wie sie in
dem klassischen Präsidentenwort „vom Sieg ohne Sieger“
zum Ausdruck kam, sich einzusetzen bestrebt ist, wie es seine
anerkannte Weltmacht nicht für die Sache des Völkerrechtes
in die Wagschale wirft, — so müssen die freimütigen Aus-
führungen, in der in den Staaten hochangesehenen „Abend-
post“ für uns von ganz besonderem Wert sein. Von drüben
muß und wird uns die Hand gereicht werden, wenn wir nur
selbst erst ernstlich bemüht sind, uns auf legalen Weg unserer
Rechten zu entledigen. Dies ist der Sinn des aufsehenerregenden
Artikels, der Amerikas Verpflichtung, eine Revision des
Versailler Unfriedensvertrages herbeizuführen, ausdrücklich
betont und mit dem wichtigen Bekenntnis schließt:

„Die Vereinigten Staaten haben den Friedensvertrag von Ver-
sailles nicht unterzeichnet. Damit hat Amerika zu versprechen gegeben,
daß es denselben für ungerecht, schädlich und gefährlich hält. Das
genügt nicht, es hat damit nicht seine Pflicht getan, sondern vielmehr
nur mittelbar seine Verpflichtung anerkannt. — Wenn der Friede
von Versailles dem von Amerika angestrebten und seinem eigenen
Volk, dem deutschen Volke und der ganzen Welt versprochenen
Frieden jowenig entspricht, daß Amerika ihm unmöglich beitreten
konnte, dann ist es Amerikas Pflicht dafür zu sorgen,
daß er revidiert oder ausgetauscht werde. Dieser
Pflicht kann sich Amerika nicht entziehen durch die Erklärung: „So
mach nicht mehr mit, ich will nichts zu tun haben mit Europa und
seinen Händeln.“ Es hat durch sein Eingreifen den Ausbruch, den
Verrat und Schmachvertrag von Versailles
möglich gemacht. Ihn zu beseitigen ist jetzt seine
Pflicht. Wer A sagt, muß auch B sagen.“

Die beiden großen Mittel.

Die mühsam erkämpfte Atempause hat das weitere
Sinken des Wertes der Mark nicht aufhalten können.
Auch in dieser Atempause ist klar hervorgetreten,
daß der Geldwert immer weiter sinken muß, wo mehr
verbraucht als erzeugt wird.

Die auswärtige und die innere Politik stellen
uns hier je eine große Aufgabe. Die deutsche Aus-
landspolitik muß endlich die Kraft finden, mit der
Erfüllungspolitik Schluss zu machen und muß durch
eine internationale Anleihe dem deutschen Wirtschaft-
leben neue Säfte zuführen. Die Hilfeleistung auf
internationaler Grundlage aber muß begleitet sein
von Maßnahmen der deutschen Wirtschaftspolitik mit
dem Ziel, das deutsche Volk zur höchsten Kraftleistung
bei der Abwehr der ihm drohenden Gefahren zu be-
fähigen. Wenigstens in diesem Augenblick sollte man
Schluss machen mit einer Politik, die den Feind im
Inneren sucht. Der tiefe Ernst der gegenwärtigen
Lage erhebt vielmehr die gebieterische Forderung, daß
sich alle Stämme und Stände unseres Volkes endlich
zu der Schicksalsgemeinschaft vereinigen, die bei jedem
Einzelnen äußerste Opferwilligkeit und Anspan-
nung erweckt. Alle handelspolitischen, finanz-
politischen und währungspolitischen Maßnahmen zur
Aufhaltung des Währungsverfalls müssen heute wir-
kungslos bleiben, wenn nicht gleichzeitig und voran
der Kern des Elends beseitigt, d. h. der allzu geringe
Ertrag der deutschen Erzeugung auf allen Gebieten
unseres Wirtschaftslebens gehoben wird. Die deutsche
Währung kann nun einmal nicht in Ordnung gebracht
werden, solange das Ergebnis der landwirtschaftlichen
Arbeit hinter der Vorkriegsleistung erheblich zurück-
bleibt und solange in Industrie, Handel und Verkehr
ein beschämend niedriger Wirkungsgrad deutscher Arbeit
beibehalten wird. Die unzureichende Menge deutscher
Erzeugung ist die innerpolitische Hauptursache auch un-
serer finanziellen Nöte, die unter den Gründen des
Währungsverfalls an zweiter Stelle steht und gleich-
zeitig die außenpolitische Ursache, der Erfüllungs-
politik aufmarschiert. Der Erzeugungsrückgang schädigt
die Allgemeinheit, schädigt jeden Einzelnen und heizt
tätig alle die Uebel, die letzten Endes doch fast ohne
Ausnahme vermeidbare Uebel sind. Diese Krankheit
der deutschen Wirtschaft kann nur beseitigt werden, wenn
in allen Bevölkerungsschichten die drängende Not der
Gegenwartigkeit das Gefühl für die Pflicht erweckt, das Beste
aufzubringen, um mit der Erhöhung des Ertrags der
heimischen Arbeit die Voraussetzung für die grund-
legende Besserung zu schaffen. Kein Vorteil und kein
Profit, kein politischer und kein wirtschaftlicher Glau-
benssatz darf uns höher stehen als die Notwendigkeit,
durch erhöhte Arbeitsleistung Volk und Heimat vor dem
Verfallen in Elend und Verfluchung zu retten. Ein
Staatsmann, der sich an diesen gewaltigen Aufgaben
emorrhängt und damit die Erreichung der unserem Volk
heute gesetzten beiden Hauptziele erzwingt, wird über
Mangel an Zustimmung nicht zu klagen haben; er würde
Führer und Retter aus Gefahr und Not.

Edith Bürkners Liebe.

14) Roman von Fr. Lehne.

„So, er amüsiert sich darüber? Dann gibt er dir
die Briefe wohl auch zu lesen?“
„Nein, das tut er nicht. Dazu ist er viel zu dis-
kret. Aber zuweilen erfreut er mich mit den Blumen,
die er bekommt.“

„Sag mal, Edith, du scheinst sehr — nun, sehr be-
freundet mit Baldow zu sein! Zwar, eine günstige
Gelegenheit, als sie sich auch hier bietet kann es wohl
kaum geben.“

Hohnvoll schürzte Martha die Lippen.
„Wie meinst du das? Ich verstehe dich nicht —“
Edith war ganz bleich geworden.

„Nun, ich finde ihn, gelinde gesagt, etwas merkwürdig,
euren Verkehr! Gott ja, eine gewisse Ver-
traulichkeit bleibt ja wohl nicht aus, wenn man an
junge Herren Zimmer vermietet! Sie nehmen sich
leicht kleine Freiheiten heraus, die sie einer Dame ge-
genüber nicht wagen.“

Martha sprach langsam und geringschätzig, merklich
das Wort „Dame“ betonend.

Das war Nevada, und das sah auch. Denn mit
merklichem Beben in der Stimme entgegnete Edith:
„Derr Baldow hat es nie an der schuldigen Rück-
sicht gegen mich fehlen lassen. Ich habe ihm auch nie
Veranlassung dazu gegeben.“

Martha zog die Mundwinkel etwas herab und
zuckte die Achseln.

Und in dieser einen Gebärde lag so viel Unglau-
ben und Nichtachtung, daß die leicht erregbare Edith
alle Vorsicht und Klugheit vergaß.

„Ja, Martha, daß du es mir weißt: wir beide,
Lucian Baldow und ich, sind uns gut! Wir sind
heimlich miteinander verlobt!“ sagte sie triumphierend.
„Hi!“

Martha atmete tief auf. Das war doch eine über-
raschende Mitteilung.

Dann bemerkte sie in möglichst nachlässigem, gleich-
gültigem Tone:

„Welche Überraschung! Meinen Glückwunsch Edith!“

Sie stand auf und zog die Handschuhe an.
Edith hätte sich strafen mögen wegen ihrer Unvor-
sichtigkeit.

Nun aber war das Wort heraus und nicht mehr
ungeschehen zu machen! Möchte sie die Folgen tragen!
Denn in diesem Augenblicke, das fühlte sie genau, hatte
sie sich die Kusine zu einer unversöhnlichen Feindin ge-
macht.

Marthas Augen sprühten förmlich vor Wut. —

Daß sich Baldow über ihre Blumenjendungen amü-
sierte, glaubte sie nicht; sie hielt es für eine aus der
Luft gegriffene Anekdote oder Behauptung Ediths.
Daß diese sich aber als heimliche Brant Baldows be-
trachtete, mochte vielleicht nicht ganz unbegründet sein.
Diese Stunde, die ihre Hoffnungen vernichtete, wollte
sie der Kusine schon gebieten — sie hätte vor Wut we-
nen können! —

Auch Edith hatte sich erhoben.

„Danke, Martha, aber noch sind wir nicht so
weit“, meinte sie ruhig. „Du willst gehen? Dann,
bitte, grüße zu Hause und nochmals besten Dank!“

Am übernächsten Morgen bekam Baldow von
Martha Hildebrandt einen Brief, in dem sie ihn ein-
lud und ihm eine ganz seltene Überraschung versprach.

„er müsse aber bestimmt kommen!“
„Ihr geht doch auch hin, Herzele?“ fragte er,
Edith den Brief zeigend.

„Nein, ich weiß von nichts. Martha war doch
erst hier, hat aber nichts gesagt.“ entgegnete Edith er-
staunt.

Was wollte Martha eigentlich? Was bezweckte sie
mit der Einladung an Lucian, da sie doch wußte, daß
er nicht mehr frei war?

„Dann gehe ich auch mit! Was soll ich ohne euch
da?“

„Doch Lucian, du mußt gehen — gerade! Sonst
denken sie am Ende, wir haben dir abgesehen aus
Mangel, weil wir nicht gehen können“, sagte Edith.

Sie erzählte ihm aber nichts von der Aussprache
mit Martha; die Schen verließ ihr den Mund.

„Meinst du? Dann muß ich allerdings gehen. Ich
werde deiner klügeren Einsicht und werde dir dann Be-
richt erstatten!“

Bärrisch klopfte er sie auf die Wangen und ging
pfeifend die Treppe hinunter; glücklich lächelnd sah
ihm das Mädchen nach.

„Weißt, Dile, was die Überraschung war, von
der deine Kusine schrieb?“ fragte Baldow einige Tage
später. „Sie zeigte mir eine wunderbare, alte Violine,
auf der in spielen mußte! Herzele, ich sage dir, einen
Ton hat das Instrument — ich bin rein weg — so
voll und singend — zu meinem nächsten Konzert wol-
len sie es mir leihen —“

Er war ganz aufgeregt und seine Augen leuch-
teten.

Ediths Herz zog sich in Bitterkeit zusammen. Also
Martha ließ nichts unberührt, Lucian an sich zu zie-
hen, ungeachtet dessen, daß Edith schon ein Recht auf
ihn hatte. Sie wollte ihn haben, und da war ihr je-
des Mittel recht!

Baldows gute Stimmung hielt nicht lange an.

Als Edith ihn am nächsten Tage sah, war er är-
gerlich, verbrieft — so, wie sie ihn noch nie ge-
sehen.

„Was hast du, Lucian? Ist dir nicht gut?“ fragte
sie besorgt.

„Was ich hab? Leider nir! Das ist's ja eben!
Sag' mal, kannst mir zweitausend Mark pumpten?“

Er schreckt sahen ihre großen, dunklen Augen ihn
an.

„Lucian, du hast Schulden?“

Er lachte bitter auf.

„Wie man's nimmt! Der Kerl, der Schneider,
will halt mit länger pumpten! Ich brauch' nämlich so
nützlich einen neuen Wintermantel, und als ich mir den
bestellen wollte, sagte mir der — der —“ er unter-
drückte einen starken Ausbruch — „sag' er mir, ich
möcht' halt erst mal meine alten Schulden für den
Frack bezahlen —, er hätte selbst Verpflichtungen. Ist

Wohlfahrtsstunden.

Die Halleische Entschliebung des deutschen Gewerkschaftsbundes zur Wirtschafts- und Steuerpolitik hat in dem Abschnitt zur Sozialpolitik bemerkt:

Die Not der Sozialrentner, erwerbsunfähigen Kleinrentner, der Schwerbeschädigten und Kriegserhinterbliebenen bedarf dringend der Linderung und einer größeren Berücksichtigung seitens des Reiches. Um aber die wirtschaftliche Not, insbesondere dieser Kreise, schnell und nachdrücklich zu mildern, empfiehlt der D. G. B. seinen örtlichen Gliederungen, überall nachdrücklich dafür einzutreten, daß freiwillige Wohlfahrtsstunden (Wohlfahrtsstunden), deren Erträgnisse den Notleidenden zufließen sollen, geleistet werden. Dabei wird vorausgesetzt, daß Arbeitgeber und andere Kreise sich ebenfalls entsprechend an diesem Hilfswerk beteiligen und die Arbeitnehmer in den örtlichen oder bezirkslichen Wohlfahrtsausschüssen mit Sitz und Stimme nebstvertretend vertreten sind.

Die Landwirtschaft hat diese Ausführungen zu begrüßen, denn sie bringen grundsätzlich immerhin die Anerkennung, daß die Sorge für die wahrhaft Notleidenden eine Pflicht der Gesamtheit ist. Mit besonderem Dank nimmt sie es auf, daß an dieser Pflicht auch die städtischen Arbeitnehmer Anteil haben wollen. Die Hinweise auf die Notlage der Sozialrentner, der erwerbsunfähigen Kleinrentner, der Schwerbeschädigten usw. sind durchaus gerechtfertigt; auf diese wahrhaft Notleidenden ist in den jüngsten Monaten immer wieder aufmerksam gemacht worden. Der Vorsitzende des deutschen Gewerkschaftsbundes, Hg. Stegmann, hat nach der Annahme des neuen Umlagegesetzes in der „Rdn. Volkszeitung“ (508) sich persönlich zu der Forderung bekannt, den hohen Einkommen und Vermögen eine besondere Brotsteuer aufzuerlegen, da es für die Zukunft nicht tragbar erscheine, daß der Landwirtschaft allein eine Brotverbilligungsaktion auferlegt wird. Auf dieser Grundlage kann sich das gesamte Volk zusammenfinden. Die Darbenden erwarten schnelle Hilfe. Diese ist nur von sicher ausführbaren Maßnahmen zu erwarten.

Ein neues Mordkomplott?

Gegen den Reichskanzler.

Berlin, 21. Okt. Die Ankündigungen des Reichstagspräsidenten Söbe und des Reichskanzlers Dr. Wirth über die Aufdeckung eines Mordplanes haben in der Öffentlichkeit und in der Berliner Presse das größte Aufsehen hervorgerufen. Bekannt wird, daß dem Kanzler in letzter Zeit außerordentlich viele Drohbrieve zugegangen sind, in denen ihm das gleiche Schicksal wie dem ermordeten Außenminister Rathenau angedroht wird.

Wie die Blätter zu dem Attentatsplan gegen den Reichskanzler hören, stammt der junge Mann, der das Komplott der Polizei angezeigt hat, aus Hagen i. W. Der Verhaftete wurde Samstags nach Berlin übergeführt. Es ist festgestellt, daß es sich um zwei Anschläge gegen den Kanzler handelt, von denen einer am vergangenen Sonntag, der andere am Samstag hätte zur Ausführung gelangen sollen.

Gegenstände in der Reichsregierung.

Berlin, 23. Okt. Die innerpolitische Lage hat sich durch die Schwierigkeiten der Regelung des Umlagegetreidepreises und durch die fürchterliche Marktentwertung außerordentlich gefährdend gestaltet, so daß man mit vollem Recht von einer schweren innerpolitischen Krise sprechen kann.

Montag nachmittag wird der Reichskanzler die Führer der Parteien um sich versammeln, um mit ihnen die Lage zu besprechen. Man mißt dieser Unterredung große Bedeutung bei und fürchtet, daß die nächsten Tage eine weitere Verschärfung der Krise bringen werden.

Die Krise in England.

London, 23. Oktober. Das englische Parlament wird voraussichtlich bereits in dieser Woche aufgelöst werden. Die Neuwahlen sollen am 16. November stattfinden, der Zusammentritt des neuen Parlaments ist für den 28. November vorgesehen.

Das mit Harz? Woher nehmen und mit...? „Du hättest am Ende noch gar keinen Grad gebraucht“, warf sie schlichtern ein; „er war doch noch ganz neu.“

„Mache du mir noch Bismarck“, sagte er gereizt. „Erstens ist er nie gut — das Ding war von Anfang an total verpöcht — und zweitens kann ich mich doch nicht wie ein Lumpazi vor's Publikum stellen! Du hast 'ne Ahnung.“

Vergerlich starrte er vor sich hin. „Ach, Lucian, ich möchte dir so gern helfen“, sagte sie, während ihre Augen sich mit Tränen füllten, wenn ich nur wüßte, wie. Mit einigen hundert Mark ist dir wohl auch nicht geholfen. Die könnte ich dir geben — ich hab' sie mir gespart.“

Gerührt freischelte er ihr Gesicht. „Gutes Mädele, nein, nein, behalt' nur deine paar Groschen, hast sie sauer genug verdient; ich will dich nicht berauben — 's wär' halt doch nur ein Tropfen auf den heißen Stein! Wir zwei sind eben a Paar arme Gascherl! Wie wär's denn, wenn wir bei dem Onkel Hilbrandt einen kleinen Pump anlegten? Na, na, sei nur mit gar so erschrocken; ich scherze ja nur“, sagte er begütigend, als er ihr Erwidern bei seinen Worten sah.

Sie leuchtete tief auf. „Ja, ja, da wird mir wohl mit anderem übrig bleiben, als noch in meinem alten Mantel herumlaufen! Und da soll man noch Mut und Stimmung zum geistigen Arbeiten und Schaffen haben! Ich versprach mir halt so viel von meinem Schauspiel — so fehlt mir aber die Lust! Ich darf keine Sorgen haben, wenn ich etwas Gutes leisten soll, und diese erbärmliche Misere drückt mich zu Boden!“

Er ging, und traurig sah Edith ihm nach. Wie war ihr mit einem Male doch das Herz schwer geworden!

7.

Von dieser Zeit an sah Edith den Geliebten nur noch selten.

Die Londoner Blätter veröffentlichen verschiedene einandergehende Mitteilungen über die voraussichtliche Zusammensetzung des neuen Kabinetts. Die einzigen sicheren Ernennungen scheinen die Lord Curzons zum Staatssekretär des Äußeren und Baldwin zum Schatzsekretär zu sein. Die Blätter verzeichnen die Tatsache, daß sowohl Curzon als auch Lord Derby ihre Bereitwilligkeit ausgedrückt haben, mit Bonar Law in die Regierung einzutreten, als sehr bedeutungsvoll.

Zeitgemäße Betrachtungen.

Gedacht!

Schnell eilen die Tage des Jahres dahin, der Herbst hat den Sommer vertrieben, von all unfruchtbarer Hoffnung bei Frühling-Beginn ist nicht mehr ein Schimmer verblieben! Es malt sich die Zukunft so trüb und so bang, ein Winter liegt vor uns, so trübselig und lang und dennoch, was nützt alles Klagen, wir müssen ihn standhaft ertragen.

Und doch ist ein Trost, der die Zukunft erhellt, daß stark durch den Winter ich wandere. Ich sage mir, wenn mir die Zeit nicht gefällt: Nach dieser Zeit kommt eine andre! Zwar weiß man nicht, wann, sicher ist sie noch weit, aber eins ist gewiß: Einmal kommt eine Zeit, da heilen die schmerzenden Wunden, und dann wird Europa gefunden!

Und ist jetzt die Welt voller Mitleid und Leid, man soll nicht die Hoffnung begraben, nach dieser Zeit kommt eine andere Zeit. Geduld, nur Geduld muß man haben! mit ihr trägt sich wesentlich leichter die Last, so habe auch ich in Geduld mich gefaßt und sitze ich heute in Sorgen, dann wart ich geduldig auf morgen!

Trank einst ich manch Schöppchen, da gab's keine Not, doch heut kann ich's nicht mehr erheben, jetzt sing ich mein Liedchen bei Wasser und Brot, doch heiter soll's dennoch erklingen. Einmal kommt die Zeit, da die Not wieder weicht, dann hat auch der Dollar den höchsten Stand erreicht, und Tags darauf liegt man: Jetzt fiel er und der Markkurs wird wieder stabiler.

Drum, wenn man auch jetzt auf Enttäuschungen stößt, wohin man auch blickt und wandert, es bleibt uns der schwache, doch einzige Trost: Nach dieser Zeit kommt eine andre! Doch vorläufig heißt es, in Sorgen und Not mühselig sich plagen um's tägliche Brot, die Zähne zusammen und weiter auf steinigem Wege! Ernst Heiter.

Die übereilten Vereinsverbote.

Wie eifertig man f. Zt. an die Auflösung der angeblich „reaktionären“ Vereinigungen und sonstigen Organisationen herangeht, beleuchtet nachstehendes Schreiben eines Arbeiters an den ehemaligen Hochmeister des verbotenen „Jungdeutschen Ordens“, der, obgleich Sozialdemokrat, lange Zeit Mitglied dieser Vereinigung gewesen ist. Das Schreiben hat folgenden Wortlaut:

In der Zeitung vom 15. September las ich die Gründe, weshalb die Regierung den Jungdeutschen Orden verboten hat. Diese Gründe, nämlich der Orden sei monarchistisch-reaktionär, er sei eine Geheimorganisation usw., muß ich mit Entsetzen zurückweisen. Seit fünf Jahren bin ich Mitglied der sozialdemokratischen Partei und bin als sozialdemokratisches Gemeinderatsmitglied von meiner Partei gewählt worden. Als solches trat ich vor zwei Jahren dem Jungdeutschen Orden bei. Im Laufe dieser Zeit habe ich das Arbeiten und Wirken des Ordens eingehend kennen gelernt. Wäre auch nur ein einziges Mal von monarchistisch-reaktionären Zielen die Rede gewesen, oder gar von Geheimbündeleien, so wäre ich kein Ordensbruder geblieben. Vielmehr habe ich feststellen können, daß in den mir bekannten Ortsvereinen Rheinlands und Westfalens genau den Ordenszweck entsprechend gearbeitet worden ist. Im

Er suchte sie nicht mehr so viel zu treffen, wie früher, wenn sie zur Stunde ging. Sie merkte es wohl, war aber zu stolz, sich ihm aufzudrängen, obgleich sie sehr unter seinem veränderten Wesen litt. Bis hier hatte sie ja Launen nie an ihm gefaßt; es war immer heiter und von sonntäglichem Liebenswürdigkeit gewesen, und nun mit einem Male war er so verdrießlich.

Sie entschuldigte ihn vor sich selbst. Er war durch die Konzeptionszeit so sehr in Anspruch genommen, sollte er da nicht etwas nervös werden?

Und dann seine pekuniäre Lage! Er war leichtsinnig und rechnete nicht. Hatte er Geld, gab er es auch sorglos wieder aus, ohne an das Morgen zu denken. Und nun waren die Sorgen da!

An seinem Schauspiel arbeitete er fleißig, ohne aber doch so recht vorwärts zu kommen.

Beinahe drei Wochen waren auf diese Weise vergangen, und man schrieb Mitte Dezember.

Es war schon spät am Abend, als Walbow leise an die Vorhalle klopfte — nach vielen Tagen endlich wieder einmal!

Edith war noch in der Küche; er hatte es an dem Lichtschimmer auf dem Vorplatz gesehen. Sie hatte kein Klopfen gehört und öffnete ihm vorsichtig.

„Was willst du noch, Lucian?“

„Dich sehen, mein süßes Mädele — bist allein?“

„Thantmar macht Schularbeiten; Vater sitzt bei ihm.“

„Rasse mich einen kleinen Augenblick herein, ich komme mit in die Küche — doch, Mädele —“

Trotz ihrer Weigerung trat er ein, setzte sich auf den Küchentisch und sah zu, wie sie mit flinker Hand das Geschirr abtrocknete.

Plötzlich nahm er ihr das Tuch aus der Hand.

„Daß das jetzt“, sagte er rauh, „komm, setze dich zu mir,“ und er zog sie auf sein Knie.

Entrüstet befreite sie sich aus seinem Arm und sprang auf.

„Was fällt dir ein? Du vergißt dich, Lucian! Ich bin doch kein Dienstmädchen, das seinen Schatz in der Küche empfängt! Gehe zu Thantmar; ich komme

Ordnung hatte ich eine Gemeinschaft von Männern gefunden, die, obgleich viele politisch anders dachten als ich, die Notwendigkeit der Zeit erkannt hatten und tatsächlich eine Brücke zwischen den Parteien geschlagen hatten, und die gerade am meisten Verständnis für Arbeiter zeigten, die die Standesunterschiede, an denen wir erkrankt sind, vollständig überbrückt haben. Diese Ziele und Bestrebungen des Ordens sind doch wahrlich keine monarchistischen und der Bruder-gedanke ist doch keine Geheimbündelei. Es ist mir unverständlich, daß der Orden verboten worden ist. Das Vertrauen zur Regierung habe ich verloren, denn ich kann mich des Eindrucks nicht erwehren, daß der Minister des Innern sich einseitig hat beeinflussen lassen. Ich will hoffen, daß die Angelegenheit des Ordens vor den Staatsgerichtshof gebracht wird und daß das Verbot nach Prüfung durch das Gericht rückgängig gemacht wird. Den Jungdeutschen Brudergedanken wird man trotz eines Verbotes niemals mehr töten können. Nehmen Sie dieses von einem sozialdemokratischen Arbeiter, der den Bruderkrieg und Klassenhaß satt ist, entgegen. Treudeutsch allewege! grz. Joseph Heubgen.“

Aus Laasphe und Umgegend.

— Holz oder Kohle? — Durch Grubenholz zur Kohle! Unter diesem Motto richtet Herr Oberförster a. D. Diehl in Essen eine Mahnung an alle, die es angeht, und an jeden, der es mit der deutschen Wirtschaft gut meint und es mit dem Wiederaufbau einer geordneten Wirtschaft ernst nimmt. Herr Diehl führt den Nachweis, daß jetzt, trotzdem unsere Waldfläche durch die Ab-tretung verschiedener Gebiete um annähernd 4 Millionen Hektar verkleinert und dadurch der Ertrag an Kiefer- und Buchenholz um 10 Prozent vermindert worden ist, ganz bedeutende Mengen Kiefernholz, die unbedingt der Industrie, insbesondere dem Bergbau zugeführt werden müßten, als Brennholz verbraucht würden. Dadurch würde der deutschen Wirtschaft, die schon vor dem Kriege bedeutende Mengen Kiefernholz aus dem Ausland einführen mußte, ungeheurer Schaden zugeführt, weil sie jetzt in noch weit höherem Maße auf die Einfuhr angewiesen sei. Er zieht Vergleiche zwischen den Wärmeeinheiten des Holzes und der Kohle und führt den Nachweis, daß trotz der heutigen hohen Kohlenpreise diese ganz erheblich billiger seien als Brennholz. Aber sie würden noch erheblich billiger werden, wenn das benötigte Grubenholz, was jetzt zu Brenn- bzw. Heizweiden verwandelt wird, den Kohlengruben zur Verfügung stände. Augenblicklich stelle sich der Brennholzpreis um das 6-fache höher als der Kohlenpreis. Der deutsche Wald sei völlig außer Stande, die fehlende Kohle in nennenswerter Weise zu ersetzen. Der Brennstoffmangel könne nur durch verstärkte Kohlenförderung gebogen werden. Wir dürfen uns den Luxus nicht leisten, daß wir den deutschen Holzern, einschließlich Kiefernholz, in den Ofen stecken und das benötigte Kiefernholz aus dem Ausland beziehen. Jedes Kubikmeter Grubenholz, das in den Ofen wandert, kostet es an der Grube selbst, mache die Förderung von 30 T. Kiefernholz oder 100 T. Braunkohle unmöglich! — Zum Schluß richtet er ernste Worte an sämtliche Behörden, an die Industrie, Arbeiter usw., indem er sagt: „Höre jeder auf sein Gewissen! Fehlt das Grubenholz, kann keine Kohle geliefert werden. Das Grubenholz ist der Schutz des Bergmanns vor dem Tod, die Kohle das Leben des deutschen Volkes!“

— Papiergeld hamstern. Wie vordem Gold- und Silberstücke, Nickelmünzen und Kupferpfennige gehamstert wurden, so werden jetzt — man sollte es nicht für möglich halten — von einer Sorte sonderbarer Sparrer Papierscheine aus dem Verkehr gezogen, eingepackt und versteckt. Wenn diese „Sparrer“ doch nur begreifen wollten, wie sehr sie sich damit selbst schädigen! Jedermann weiß, wie die Notenpressen arbeiten müssen, um den täglichen Bedarf zu decken, sollte auch wissen, daß mit jedem Neubruck die laufenden Scheine entwertet werden. Hier irgendwie Einhalt zu gebieten, ist unmöglich, solange ungezählte Tausende nicht einsehen, daß sie zum großen Teil selbst Schuld daran sind, wenn unser Geld immer mehr entwertet wird. Wenn diese Menschen doch das Geld erkennen wollten als das, was es ist, ein Zahlungsmittel, das nur erst Wert hat, wenn es in Umlauf gesetzt wird! Sie glauben sich zu nützen und schädigen nicht nur die Allgemeinheit, sondern in erster Linie sich selbst in schwerster Weise. Was sie an Steuern zu ersparen vermeinen, verlieren sie mehr durch die von ihnen beschleunigte Geldentwertung.

— Wiedereinführung der Zuckerkarte. Vom 1. Dezember an darf der Mundzucker nur gegen Vorlegung einer Zuckerkarte abgegeben werden. Wegen Ausgabe von Einmachzucker sowie von Sonderzuckerungen für werdende und stillende Mütter und Säuglinge ersehen besondere Verfügungen. Eine wichtige Bestimmung für den Kleinhandel bringt noch der § 18 der Ausführungsbestimmungen, wonach verboten ist, die Abgabe von Zucker von dem

gleich nach — aber so nicht — du schienst wenig Achtung vor mir zu haben,“ sagte sie traurig und wandte ihm den Rücken.

Da trat er hinter sie, bog ihren blonden Kopf zurück und schaute ihr tief in ihre wunderschönen Augen.

„Mädele, mußt nicht so sprechen, da tußt du mir weh! Du weißt doch, daß du mir das Liebste und Heiligste auf der Welt bist — du und meine Kunst!“

Leise küßte er sie auf die Augen.

„Was ist dir nun, Lucian? Du bist so anders heute; ich kenne dich kaum wieder,“ sagte Edith verwundert. „Bist du krank?“

Er strich über seine Stirn, wie um etwas Unangenehmes hinwegzuschieben.

„Ja, ich bin krank, Herzje. Doch frag' mich nicht — küsse mich lieber! Ich hab' soviel Sehnsucht nach dir, mein Einziges.“

„Davon hab' ich in letzter Zeit nichts mehr gemerkt. O, ich war manchmal so traurig darüber,“ sagte sie vorwurfsvoll.

Er errödete und drückte ihren Kopf gegen seine Brust; zärtlich freischelte er ihre weichen Wangen.

„Liebste, Süßestes, sei gut“, flüster er, „ich hab' meinen Kopf so voll Sorgen! Sei mir mit böß, denk' mir schlecht von mir — ich liebe dich ja nur allein!“

Sie verstand kaum, was er sagte; denn er hatte seinen Mund auf ihr schimmerndes Haar gepreßt.

Zärtlich schlang sie die Arme um seinen Hals und schmiegte sich an ihn. Ihre jungen, roten Lippen suchten die seinen, und sie legte all ihre Liebe in dem Kuß, den sie ihm gab.

„Mein Lucian, sei nicht verzagt! Es wird schon alles gut werden!“

Er nahm ihren Kopf in seine beiden Hände und blickte lange in das süße Gesicht der Geliebten, als könne er sich von ihrem Anblick gar nicht trennen.

„Ich muß jetzt gehen! Gute Nacht, mein Liebste!“

Noch ein letzter, heißer Kuß wurde ausgetauscht, und vorsichtig und leise entfernte er sich. (Fortsetzung folgt.)

Dollarkurs am 21. 10: 4418, am 23.: 4074.

Emil Schreiber, Laasphe.